

# PARTEIPALAST

## Auszüge aus dem Roman

von Georgi Tenev (Sofia)

Erstveröffentlichung

publiziert in Kooperation mit dem  
Projekt *Verbotene Worte*

1

### Seine Tochter

Besonders eigenartig ist es, wenn ich sehe, dass sie anfängt zu weinen. Anders als üblich können Tränen bei uns genau das Gegenteil bewirken.

Ich habe ohnehin den Wunsch, sie zu schlagen, so heftig, dass es ihr weh tut. Und wenn sie weint, gerät das außer Kontrolle. Die magnetische Anziehungskraft des Opfers berauscht den Täter. Gleich werde auch ich losheulen – und das nur, weil ich machtlos bin, ihr alles bis zum Äußersten zuzufügen. Mit eben jener Konsequenz, mit der ich es gern tun würde.

Wenn uns jemand in einem solchen Augenblick sehen würde, heulend, in der Folterkammer eingesperrt, jeder für sich am äußersten Ende des Bettes – und in der Mitte die blutigen Laken, mit nassen Flecken, die aber keine Blutflecken sind, auch keine Lymphe, kein Scheidensekret, kein Sperma oder sonst etwas – ob sich nicht zusammen mit uns noch irgendwelche anderen Wesen paaren? – in einem solchen Augenblick würde der ergriffene Beobachter von außen denken, dass wir umeinander weinen, um uns selbst.

Falsch. Falsch eingeschätzt und eine falsche Interpretation zweideutiger Tatsachen. Mir tut es nicht leid. Sagen wir es doch ganz offen – das Mitleid liegt weit jenseits der Grenze, bis zu der ich sie quälen würde, kein Zweifel. Die Tränen sind einfach ein Werkzeug des Gefechts, ja genau das sind sie. Deshalb muss ich jetzt Acht geben – wie jedes Wasser härten die Tränen das frisch geschmiedete Metall. Ihr zirkonblauer Blick erklirrt doppelt so biegsam, zäh, Augen eines Visiers, Augen mit Bleispitzen – und die Zielscheibe bin ich.

Bereits am ersten Tag, genauer gesagt an dem Nachmittag, als ich sie traf, an dem verhängnisvoll glücklichen Tag unseres Kennenlernens, erklärte sie mir, dass sie keinen Vater habe. Sie sagte trotzig, dass ihr Vater nicht existiere. Er lebte also, aber schon als sie seinen Namen nannte und überdeutlich formulierte *Es ist so, als hätte ich keinen Vater* – da hatte ich begriffen, alles war klar.

Sein Name ist K-schew.

Nie hätte ich vermutet, dass ich einmal an die Tochter eines von ihnen geraten würde. Folgeschwere Begegnungen sind immer schon von Beginn an gezeichnet. Ich meine damit, dass Botschaften in der Luft liegen. Aber niemand sagt einem »Pass auf!«, keine Stimme ruft »Halt!«. Dass die Engel in einem solchen Augenblick schweigen, bedeutet wahrscheinlich, dass sie einem Mut machen. Dass die Begegnung göttlich ist, dass sie der Beginn einer Liebesvereinigung ist.

>>>

Sein Name ist also K-schew.

Ihre Namen kennt jeder noch, sie sind irgendwie besonders. Sie werden besonders wegen der Menschen, nicht umgekehrt, aber es hat den Anschein, dass auch das Schicksal seine Hand im Spiel hat und die Menschen nach den Lauten aussucht, aus denen ihr Familienname gebildet ist.

Wer ist dieser Mann, der für mich hinter seinem Namen vollkommen anonym bleibt? Später fing ich dann an zu begreifen, die Dinge wurden langsam klar. Aber da war es zu spät, um noch zu verschwinden, ich saß schon in der Falle. Deshalb gibt es jetzt auch kein Zurück mehr, jetzt noch etwas zu ändern zu versuchen, hat keinen Sinn. Ich kann nur als entfernter, gelassener Beobachter zurückschauen, als ob ich nicht mich selbst sähe, sondern einen Unbekannten.

>>>

Sie sind der Anlass dafür, dass es Worte gibt – auf dieses Thema möchte ich näher eingehen. Das heißt, ich möchte überaus deutlich darauf eingehen. Ob ich zu einer zufrieden stellenden Form der Erleichterung, der Genugtuung finden werde? – Das wäre zwar mein Ziel, aber ich

glaube es nicht. Vielleicht vermute ich einen tieferen Sinn und eine höhere Bestimmung in der Pornographie, das heißt darin, dass jemand alles zeigt, während man zuschaut.

In dem Moment, als ich die Augen vom Bildschirm hob, war das letzte Bild auf meinen Pupillen jenes der nackten Körper. Das ist allem Anschein nach eine Täuschung, trotz der Ursprünglichkeit des Stöhnens, der Erregung in der Stimme der nackten und schweißüberströmten Frau. Es ist also eine Täuschung, wegen der vorausgesetzten Beobachtung, wegen meines Blickes. Daher auch das Schamgefühl.

Ich verlasse dieses bunte Silo, die Kabinen mit blauen Türen und Neonlicht. Ein dunkles Zimmer und ein über dem Kopf angebrachter Bildschirm, der im Spiegel zu sehen ist. Neben dem Sessel Programmwahltasten, eine Rolle Servietten, ein Abfalleimer mit Müllbeutel. Eine silberne Zunge, die die Münzen einzieht, schwarze Boxen, aus denen der Ton kommt.

>>>

Ich gehe nach draußen. Schrecklich, wenn es nicht gerade Nacht wäre. Aber jetzt gibt es kein Licht, nur elektrische Funken von der Straße. Ich zünde mir eine Zigarette an, um die Erregung zu zügeln. Ich möchte das nicht behalten, muss es loswerden, von meinem Körper absondern. Wäre ich drinnen gekommen, wie ich eigentlich wollte, wäre es vermutlich dasselbe Fiasko gewesen. Aber ich traute mich nicht, genierte mich und tat es nicht. Eine nackte Frau, recht hübsch übrigens. Und noch eine, beide sind sich ziemlich ähnlich. Mit schönen, wohlgeformten Brüsten, die eine mit langen manikürten Nägeln, die anderen mit mädchenhaft infantilen Fingern und einem durch den Nabel gezogenen Ring. Ich sollte es nicht bedauern, immerhin lag eine gewisse nervöse Schönheit in dieser Szene der fieberhaft aufeinander springenden Körper. Genau das hätte mich eigentlich beruhigen sollen – wegen der Präzision und der offensichtlichen Professionalität der Verrichtung. Die soweit ging, dass es ihnen Lust zu bereiten schien – eine von mir oder einem anderen wie mir im Voraus bezahlte Lust. Die beiden sich ungeduldig aufeinander legenden Körper mit goldfarbener Haut, und ohne Mann dazwischen, logisch, weil ich hier niemanden und keinen anderen als mich selbst ertragen könnte.

Ich hörte auf, ging hinaus, noch bevor die Minuten abgelaufen waren, gab einen Teil von mir auf, vom Puls, dem erhitzten Pochen – ich stürzte nicht los, sondern ging trotz der Anspannung irgendwie ruhig und wie ein Routinier in Richtung Ausgang. Mit dem professionellen Schritt des Rauchers, der die Pause abgewartet hat, um sich einem anderen, älteren und akzeptableren Laster hinzugeben, dem man auch auf der Straße frönen darf.

>>>

Es fällt mir schwer, macht mich betrübt, das zu sagen, aber ich glaube nicht, dass unter Ihnen jemand ist, der mir helfen könnte. Und dennoch – ich gebe viel auf die Worte, sie sind das Einzige, das mir geblieben ist. Inbrünstig verbeuge ich mich vor ihnen. Deshalb muss ich auch Sie akzeptieren, die Sie mir gleichgültig sind. Irgendwelche erfundenen, schweigenden Zuhörer, denen ich etwas erzählen soll. Sie sind der Anlass dafür, dass es Worte gibt, denn sonst wäre es zu schwer. Zumindest wissen Sie, *wer er ist*.

Der Name K-schew erschreckte mich, ließ mich zusammenfahren. Aber ihre Flucht, ihre Scham, die Abscheu dieses Mädchens – so dachte ich im ersten Moment – kommt das nicht unerwartet? Deshalb empfand ich Mitleid. Doch ich gebe zu, dass ich auch einen gewissen Argwohn hegte. Ich hatte Angst.

Auch früher schon habe ich mir dies zu erklären versucht: Eben die Leidenschaft der Verdächtigung ist jene heimliche Lust, die dich anstachelt, deine Arme, den ganzen Körper gegen sie zu drücken. Sie zum Aufschreien zu zwingen, sie zum Weinen zu bringen. Sie zu verletzen, damit du die wahren Gründe erkennst, alles Wesentliche. In dem Fall musste ich jedoch leider sehr bald feststellen, dass sie mir die Wahrheit gesagt hatte. Sie wollte den Albtraum abschütteln, aber das ist nicht einfach damit getan, den Namen des Vaters zu löschen, den Familiennamen zu ändern.

Aus diesem Grunde schweigt wohl auch der Engel, nachdem er den Hauch des Mitleids gespürt hat. Aber was für Engel denn eigentlich, und wovon rede ich überhaupt – die Wahrheit ist immer abstoßend. Und weil es noch zu früh ist, weiter zu gehen, will ich zur Tröstung

meiner selbst noch ein wenig an der Schwelle unserer Begegnung verweilen, bei jenem Augenblick *damals*.

Womöglich waren es andere Zeiten. Ich vermute sogar, dass sie mit einem schattenlosen Licht das Bevorstehende, die Zukunft erhellen. Und wenn ich beispielsweise von einer *Vereinigung* spreche, weil sie mir im Gedächtnis geblieben ist, möchte ich vielmehr eine Anhäufung konzentrierter Zärtlichkeit zum Ausdruck bringen. War sie so vollkommen wie nur möglich, trotz ihres Familiennamens? Wie auch meine Naivität – zeitweise wunderbar, aber ebenso naiv. Beim Verlieben sind wir Kinder, aber nur kurz, nur für eine gewisse Zeit. Wir sind *auch an sich* für kurze Zeit Kinder, wie ein kurzer Ausbruch von Vollkommenheit und Licht. Aber das reicht jetzt.

>>>

Ich hatte diesen Traum – etwas wie ein Parteihaus in der Provinz. Oder in der Hauptstadt, aber am Stadtrand. Draußen herrscht sommerliche Hitze. Schläfrige Stille, ein Park in sengendem Licht, das das Grün der Bäume ausbleicht. Saubere Alleen mit getünchten Bordsteinen, menschenleer. Die Beamten des politischen Apparats nutzen die Arbeitszeit wie immer für andere Dinge. In den Gängen im Inneren ist es kühl, und es wäre sogar angenehm, wenn es mit der Zeit nicht regelrecht kalt würde. Obgleich hier keine Mumien liegen, wirken die Tunnel mit Türen links und rechts wie ein Konservierungsraum. Doch lassen wir das, es geht um den Inhalt.

Das Mädchen trägt Pionierkleidung und wir halten uns an den Händen. Wir laufen, steigen die Treppen hinauf und biegen in den Gang ein. Ich glaube, es ist der vierte Stock, der letzte. Das Gefühl, allein zu sein, ist hier noch stärker. Und wieder diese Kühle, doch während wir durch das kleine Foyer oberhalb der Treppe zum langen, geraden Gang im Dunkeln gehen, streift uns irgendwo von den Fenstern hinter der falschen Balustrade her die Wärme durch die Scheiben, aufgrund der Helligkeit draußen.

Sie trägt, wie gesagt, Pionierkleidung: weiße Bluse, blauer Plisseerock (wenn diese engen, sich überlappenden Ziehharmonikafalten tatsächlich so heißen sollten). Die weißen Strümpfe reichen bis kurz über die Knöchel oder bis unterhalb des Knies – hier bin ich mir nicht ganz sicher. Ihre Schuhe haben keine Schnürsenkel und eine blaue abstehende Zunge. Ihr Haar ist glatt und fällt ihr bis auf die Schultern, auf beiden Seiten hat sie es hinter die Ohren gestrichen, aber ohne diese kleinen Klemmen, die normalerweise den Schopf bändigen. Unter der weißen Bluse trägt sie ein Hemd mit weitem Achselausschnitt – damals trugen alle solche, auch die Mädchen. Ringsumher, wie gesagt, viel Stein, Granit, Marmor und ab und an die weinroten Flecken von Vorhängen, rote Sockel, auf denen die Statuen fehlen, nur hier und da abgeblätterte Namen und Buchstaben aus goldfarbenem Zellophan, mit denen die Losungen geschrieben worden waren. Es ist ein rätselhafter Raum, in den ich eintauchen werde, einerseits hohl, leer, andererseits voller Kanten – man spürt seine Schwere, seine Last. Ausgemalt ist er mit sich überschneidenden Quadraten und Rechtecken. Die Fenster sind erhaben, keine Ahnung, warum gerade die Fenster hier so gewichtig sind, um die hölzernen Rahmen sind die Umrisse noch einmal auf den Granit gemalt. Balustraden mit Marmorsäulen an den Treppen, durch den Fußboden ziehen sich Leitungskanäle und -fugen, die roten Serpentin und Messingstäbe, die den Teppichboden in den Kehlen der Stufen spannen. Brüstungen, Geländer, polierte Schnecken am Rand der steinernen Wasserfälle zu beiden Seiten der Treppenböschung.

Wir sind bis in dieses Stockwerk hinaufgestiegen und gehen den Gang geradeaus. Durch das Fenster an seinem Ende ist nur Licht zu sehen, die Baumwipfel liegen noch unter uns. Wir schweigen, um nicht entdeckt zu werden. Wir sind aufgeregt.

Sie ist natürlich noch Jungfrau. Und ich stemme mich gegen dieses Hindernis mit dem ganzen Gewicht meines Körpers, der wie in einen Trichter gegossen ist. Ein Sog, der meine Anatomie verändert: Zuunterst, an der Basis, im Mittelpunkt, durch den ich ausströme, befindet sich mein Herz. Außerdem noch der Bauchnabel, und möglicherweise ist auch ein brennender Punkt vom Rücken dorthin geraten. Und oben, in der Breitöffnung – gleichzeitig Kopf, Beine und Haarschopf.

Sie ist noch Jungfrau, versteht sich, doch weshalb trägt sie keinen Slip unter dem Rock? Und dieses vulgäre Lächeln – im Blick, nicht auf den Lippen. Auch ich bin noch jungfräu-

lich, vielleicht in einem konkreten oder besonderen Sinn – wir erkennen dies beide gleichzeitig, aber nur einer von uns spürt, dass ...

>>>

Das ist es, kurz gesagt, wo ich hin will, was ich aufklären will, einen Augenblick, bevor der innere Sprengstoff zwischen den beiden Körpern die Erinnerung bersten lässt: Gibt es ihn tatsächlich, diesen Blick, die Augen von jenem Porträt über mir an der Wand in dem stillen dämmrigen Saal, den wir auf Zehenspitzen betreten haben? Nackt nunmehr, sie mit hoch gehobenem Rock, ich mit bis unter die Knie gerutschter Hose, das Hemd über dem Bauch aufgeknöpft. Wer sieht uns von dort zu?

Doch wie schnell auch alles zu Ende gegangen war, wie die Natur es eben vorschreibt und wie es der verkürzten Prozedur des Augenblicks entsprach – nun zeigte sich doch, dass die Zeit allein, die Chronologie, die im Körper verborgene Energie nicht erschöpfen, sie nicht beherrschen kann. Und Jahre später – vielleicht eine Einbildung, vielleicht auch nicht ganz – passiert es mir immer öfter, dass ich mich noch einmal über den Körper beugen muss, ihren Körper, das Objekt der Vereinigung, um zu begreifen. Den Körper, der eigentlich ein Freudenzentrum meiner selbst, meines *Ich* wäre. Ein Spiegel meiner Männlichkeit, wenn er nicht vor allem die Gefahr darstellen würde, eines Verbrechens bezichtigt zu werden.

Das ist es also, kurz gesagt, was ich klären will. Das Innerste, zu dem ich vorzudringen versuche: sie ist trotz allem ein Teil *seines* Körpers, und er ist in ihrem gegenwärtig. Was bedeutet also in diesem Zusammenhang der Blick von K-schew, den ich in diesem Traum weder dem Namen nach kenne, weil sie es mir noch nicht gesagt hatte, noch in seinem Sinn und Gehalt, weil auch ich in jenem Moment ein naiver Pionier war. Und hierin liegt auch die Erklärung: Wenn man den Namen auslöscht, wenn man so dreist ist, ihn abzulegen, seinen Familiennamen zu ändern – weshalb sind das dennoch nur sinnlose Versuche, wirkungslose Bemühungen? Der Körper, das Fleisch ist für solche Spielchen nicht empfänglich. Der Körper, das Fleisch wandelt sich nach eigenen Gesetzen.

Deshalb wurde diese Geschichte ein so körperbetontes Abenteuer – es gibt keine Verbindung, die mehr mit dem Körper zu tun hat, als das Erbe, das man durch und durch ist und gleichzeitig mit allen Kräften abstreifen will. Ich glaube, dass diese Reeperbahn, Hamburg und Deutschland hier unweigerlich eine Rolle spielen mussten. Körper können verschmelzen, aber man kann vor ihnen nicht davonlaufen. Sie stellen sich einem stets in den Weg. Und letzten Ende bleibt nur *vorbeizugehen*.

In dem Fall war ich offenbar noch nicht bereit – auf der Reeperbahn in Hamburg, meine ich. Dieses vorzeitige Verlassen der Kabine und die nicht zu Ende gesehene Szene, wie eine anschauliche Wahrheit über die Vereinigung – aber ohne intensiver werdende Zärtlichkeit, sondern lediglich Fleisch und Farbe. Ein zu körperlicher Akt.

Und wieder dasselbe Problem – der Körper. Ich wollte die Augen nicht abwenden, aber ich musste weg, musste Hals über Kopf losrennen.

[...]

## Uran

Der Kontrollpunkt ist die kleinstmögliche Stelle, in die das Ziel hineinpasst, oder einfach das zeitweilige Motiv allen Laufens, des Suchens und Findens, des Sich-den-Weg-Bahnens in diesem dichten, undurchdringlichen Wald. Doch welche Funktion hat dann die Wiese – ein Ort der Erholung und zum Spielen oder ein Vorwand, ein Täuschungsmanöver sonderbarer Kräfte? Ein hinterlistiger Köder, damit man aus dem Wald heraus ins Freie kommt, damit einen die Augen der Spionagesatelliten von einer unsichtbaren Höhe aus sehen? Oder damit man von der radioaktiven Regenmaschine durchnässt wird?

Was wir nicht wissen konnten – denn auf der Karte gab es keinen Hinweis und auf der Orientierungsschablone waren keine Strahlenbelastungskurven eingezeichnet: Vor wenigen Tagen, Tausend Kilometer weiter nach oben und Osten, war der vierte Block des Kraftwerkes in Tschernobyl explodiert, als gerade die 5. Schicht Dienst hatte.

›Was soll's‹, wie unser Lagerleiter sagen würde, ›das passiert eben‹.

### Brief an einen unbekanntem Freund

Ich weiß, mein lieber unbekannter sowjetischer und ukrainischer Freund, ich weiß ja, aber bitte hör noch nicht auf, erzähl es mir noch einmal. Erzähl mir noch einmal, wie es war, erzähl es mir, selbst wenn du dich wiederholst und noch ein ganzes Blatt kariertes Papier verbrauchst – für mich ist es wichtig, es ist wichtig, das weißt du nur noch nicht.

Ich möchte noch einmal von den Ufern des Prypjat-Flusses hören – ja, ich sehe, wie sein Wasser brodeln, ich verstehe schon. Aber dazu später, dazu ist es noch zu früh, noch ist es nicht April, Anfang Mai, das Wasser fließt noch ruhig. Noch früher und noch weiter zurück, vor dem Frühling und vor dem Winter. Erzähl mir vom Sommer, vom vergangenen Sommer, einen anderen wird es ohnehin nicht mehr geben, es ist ohnehin der letzte. Ohnehin waten wir zum letzten Mal sorglos zum Ufer, zum Wasser, das sanft von den Nebenflüssen kommt und sanft in den traurigen Dnepr fließt. Du als Musterschüler kannst mich durch die Niederung führen, innerhalb der hundertsechstaussend Quadratkilometer – auf der Landkarte. Dorthin, wo die Quellflüsse beim Atomkraftwerk zusammenfließen. Streich mit einem schwarzen Textmarker auf der Karte, flussabwärts, siebenhundertachtundvierzig Kilometer durch, mit schwarzem Marker. Gib mir noch ein wenig Zeit. Ich spiele hier im Gras, es regnet, mein lieber unbekannter Freund aus dem Palessje, der waldreichen Flussniederung zwischen der Ukraine und Weißrussland – ich weiß nicht einmal, wo genau du dich befindest, auf meinem Schulatlas ist diese Ecke zu klein, zwischen den beiden Löchern der Heftklammer. Deshalb sag du es mir jetzt, gib mir noch Zeit, hier zu bleiben, im Regen.

Ich sage dir dafür, dass du diesen Augenblick im Paradies jetzt verlängerst – sie ist blond, mein sowjetischer Freund aus der Ukraine, aus Weißrussland, sie trägt ein blaues T-Shirt und einen blonden Zopf und Schuhe mit einem unbekanntem Muster an den Fersen. Erzähl mir, was du willst, warte nicht, bis ich dir Fragen stelle, mein Mund ist besetzt, meine Worte sind besetzt. Ich habe mir ziemlich Mühe gegeben mit der russischen Sprache, sieh doch nur, wie schön ich dir schreibe mit Kringeln und Häkchen und einem richtigen Instrumentalfall und dem umgekehrten »E«.

Sie und ich dagegen können hier kein Wort hervorbringen, deshalb bewegen wir uns nur, wir bewegen uns und atmen.

Frage mich nicht, warum und wofür ich das brauche, schließ einfach die Augen und erzähle mir, so wie du mir früher geschrieben hast. Erzähl mir noch einmal vom Prypjat-Fluss, von seinem Wasser. Ich weiß, es ist braun, weil dieses Wasser in den Torfmooren entspringt, auf der Landkarte. Und wenn du schwimmen willst, brauchst du Kraft, weil die Strömung dich mitreißt. Nach dem Bad bleibt eine schokoladenfarbene Hülle auf der Haut zurück und spannt, sie trocknet an der Luft aus und verfärbt sich, und wenn man mit den Fingern an ihr reibt, quietscht sie. Wie Mischa der Bär, das Olympiamaskottchen aus Marzipan. Das machen, wie du selbst weißt, die Moorsäuren, die sicher gesund sind, sogar die Fische schwimmen darin und atmen sie ein. Nach der Havarie jedoch werden sie zu Koagulationsmedien, wie die Atomphysiker es nennen, weil sie die radioaktiven Teilchen so gut transportieren, die Spaltprodukte des freigesetzten Kernbrennstoffs, verdammt noch mal, wie die Atomphysiker, die Atomkraftwerker, in ihre Bärte hinein fluchen. Du bist bestimmt das Kind eines Atomkraftwerkers, mein lieber unbekannter Freund, was würdest du sonst in dieser Stadt tun, die mitten ins Nichts gebaut wurde. Mitten im Palessje, dort bist du geboren, und aus welchem Grund wohl sonst in dieser Leere, in diesem unglücklichen Alter, Altersgefährte des vierten Reaktors, des Stolzes der goldenen Fünfjahrpläne des Energieanlagenbaus.

Du bist bestimmt das Kind eines Atomkraftwerkers, denn du weißt – dein Vater hat es dir erzählt, wenn er nicht lieber schweigt, wenn er sagt, dass er nur kurz nach Hause kommt, weil er gleich wieder hin muss –, dass das gesamte Kraftwerk undicht ist. Und wie undicht es ist, verdammt noch mal, wie die Atomkraftwerker fluchen, es leckt und hat ein Leck am anderen, so an die fünfzig Kubikmeter in der Stunde kommen durch die wacklige Armatur, durch die Dränung. Fünfzig Kubikmeter radioaktives Wasser in der Stunde, mein Junge, mein lieber sowjetischer Junge, das ist 'ne ganze Menge, das ist auch mir klar. Das können selbst die Verdampfer kaum verarbeiten. Radioaktive Übersättigung, so heißt das, und dein Vater wird ziemlich oft auf radioaktive Dienstreise geschickt, bis in die Hauptstadt des mächtigen Landes, in jene Spezialklinik, die Sechste Moskauer Klinik. Aber diese Müdigkeit, verdammt noch mal, ist nicht heilbar, ständig schläft er am Tisch ein, den Kopf auf der Wachstumstischdecke, Kirschkompott neben den Brotscheiben. Dies ist ein Geschenk aus



unseren heimatlichen Ebenen – und damit habe nunmehr auch ich einen Platz in diesem Bild. Denn ich, mein lieber Freund, – das kannst Du nicht wissen –, war gerade zum Arbeits-einsatz in einer Konservenfabrik. Dieses Glas hier, Kirschkompott, mit einem Kern.

Man kann es sich leicht machen und ihn beschuldigen, ihn als Stümper, Säufer oder ideologische Bestie bezeichnen, je nach Publikum und je nach Bedürfnis argumentativer Tiefgründigkeit.

Aber, mein lieber Freund, ich weiß genau: Väter tun nichts, ohne dabei an ihre Kinder zu denken. Sie tun nicht einmal etwas, ohne sie zu fragen. Jedes Kind bekommt vom verkleide-ten Papa-Weihnachtsmann seine Träume erfüllt.

Sollen sie doch schreiben, lass sie doch Listen mit pedantisch hervorgehobenen Fehlern er-stellen, sollen sie doch lang und breit die Verstöße aufzählen gegen die Berufsethik und die Betriebsdisziplin, gegen das Energiewirtschaftsgesetz, gegen das materielle und moralische Handlungsprinzip in den Zonen mit erhöhtem Strahlungsrisiko – Versäumnisse, Fehler und unterlassene Sicherheitsvorkehrungen von höchster Wichtigkeit. Hier nur kurz die größten davon, wie zum Beispiel diese: Dass die Leute von der 5. Schicht selbst den Havarieschutz abgestellt hatten und die Maschine wie auch das automatische Steuersystem an- und ab-schalteten, wie es ihnen passte. Und von welchen Kühlturbinen kann eigentlich noch die Rede sein, wenn für die Zwecke irgendeines merkwürdigen Experiments alle Notstromag-gregate schon vorher abgestellt und sogar verplombt waren – wollen wir doch mal sehen, was passiert, sagten sich diese Schlauköpfe, schauen wir doch mal.

Und es passierte – die Temperatur stieg irgendwie sehr seltsam und seltsam stark, ir-gendwie sehr spürbar an. Natürlich war auch der Reaktor Parteimitglied, er wollte nicht in die Luft gehen und sie alle derartig blamieren – das mächtige Land, die Wissenschaftler und Akademiemitglieder, die den lieben langen Tag posaunten, dass das sowjetische Atom das sicherste Atom des ganzen Planeten sei – nein, das wollte der Reaktor nicht und er sträubte sich, rang die Hände, nur um die Selbstbeherrschung zu wahren. Aber an dieser Stelle wurde er von den Meistern dieses tödlichen Sports derart ausgetrickst, dass er in der Klemme saß – er, der Reaktor des 4. Blocks im drittgrößten und drittleistungstärksten Atomkraftwerk der Welt, über das sogar in der Apokalypse geschrieben wird.

Und das Schutzprogramm, das für solche Fälle vorgesehen ist, war ohnehin blockiert, die Leiter des Experiments, allesamt Ingenieure, Wissenschaftler und Physiker, hatten es zu allem Überfluss beizeiten selbst abgeschaltet, damit es ihnen nicht in die Quere kommt. Und so wurde der Block, der Reaktor in die Enge getrieben, indem ihm der Zugang zu allen Notstromgeneratoren abgeschnitten war – also den beiden Dieselgeneratoren und auch den beiden Transformatoren –, und er hing ohne Energie, bis auf die *atomare*, in der Leere. Will heißen, ohne Energie zum Abbremsen.

Und als sie endlich anfangen – irgendwann in der Nacht um ein Uhr zweiundzwanzig –, als ihnen die Haare anfangen zu Berge zu stehen, weil sie mittlerweile begriffen hatten, dass sie die Hebel eines Sicherheitsbehälters von vierzehn Metern Durchmesser und sieben Metern Höhe in der Hand hielten, voll von sich munter spaltendem Uran – seltsam, hatten sie das bis zu dieser Stunde nicht gewusst? – nein, wahrscheinlich nicht, dummerweise –, da schlugen sie bloß die Hände über dem Kopf zusammen, riefen nach der Mama, aber die war nicht da, so dass sie den unglückseligen Hebel HS zogen: sie lösten den »Havarieschutz« manuell aus.

Womit sie nunmehr auch den unausgegorenen Ideen des Reaktorkonstrukteurs und der Hersteller die Chance gaben, ins Spiel einzugreifen. Denn die in die aktive Zone einge-fahrenen Bremsstäbe waren da wohl irgendwie verkehrt angebracht, aber wen interessiert das schon. Und wer hätte auch damit gerechnet, dass diese Stäbe bei einem so dämlichen Notbetrieb in den Reaktorkern hinein krachen müssen – laut Vorschrift hätten sie gar nicht entfernt werden dürfen! Und so weiter, und so fort – eine endlose Reihe gegenseitiger Schuldzuweisungen und Rechtfertigungen der Konstrukteure, des Betriebspersonals sowie der Gegner und Befürworter des friedlichen Atoms zu Sowjetzwecken.

Soviel ich weiß, gibt es dort keine Birken mehr, keine Pappeln, keine Stadt, keine Häuser, keine Leninstraße, keine Schule, die fünfzigtausend Einwohner sind irgendwo verschwun-den. Aber, mein lieber sowjetischer Freund, ich habe noch immer deine Adresse und schrei-be dir Briefe, die nicht ankommen – damit du weißt, dass ich deinem Papa und den anderen

Vätern ewig dankbar bin, weil es ihnen gelungen ist, ungeachtet aller Sicherheitseinrichtungen, den Reaktor in die Luft zu jagen. *Mich* in die Luft zu jagen.

>>>

Im Gegensatz zu allen anderen mache ich K-schew keine Vorwürfe, dass er uns nicht gewarnt hat. Es ist mir egal – ich habe eine einzigartige persönliche Erinnerung, eine historische. Tschernobyl ist für mich Wirkung und Bestandteil eines Augenblicks, der alle anderen Augenblicke, die die Bezeichnung episch durchaus verdienen, übertrifft. Wie die Glühlampe, die in Edisons Erfinderschädel aufleuchtete: der Tag, an dem man alles versteht, ohne nachdenken zu müssen.

Mir ist es inzwischen klar – jetzt, danach, nach den gelesenen Büchern, nach den zugänglich gemachten Geheimunterlagen. Ich segne, wie man so schön sagt, die rechte Hand der Erbauer der Graphit-Uran-Reaktoren, nebst all ihrer Unbedachtheit. Die Größe von Wissenschaftlern bemisst sich nicht nach einer abstrakten Vollkommenheit. Ganz im Gegenteil – nach dem Talent, einen vorhergesehenen Fehler zu machen. Und diesen im System komplizierter Formeln und Terminologien so zu verschleiern, dass er den plattstirnigen Parteichefs verborgen bleibt.

Allezeit Gesundheit,  
Brüder, Eurer Rechten,  
mit dem vierten Reaktor  
entflammtet ihr den Stern!

>>>

»Wir haben uns auf die Berechnungen der Fachleute verlassen«, flüstern sie in den oberen Etagen in Arbeitszimmern hinter Eichentüren, in die Ecke gleich neben dem Papierkorb gedrückt. »Alles zum Wohle des Volkes und der werktätigen Klasse«, erläutern sich die Parteilehrgangsteilnehmer gegenseitig unter Kopfnicken, sie rauchen in den Pausen und stimmen einander so unproblematisch zu, dass es beinahe schon verletzend ist. Irgendwo unter ihnen weilt auch Genosse K-schew als Gast im großen Sowjetland, als Delegierter der kleinen Tomatenrepublik, mit seinen eng anliegenden Haarsträhnen und dem Strickpullunder. Auf Dienstreise geschickt von dem stillen Mini-Staat, der bald an den Hochgeschwindigkeitszug angehängt werden soll – gleich nach Abschluss der Übungen in Solidaritätsbekundung.

»Wir ...«, beginnt er mit ein wenig schuldbewusster und verzagter Stimme, ein etwas heruntergekommenes Funkstudio, aber gut vertuscht unter dem Anstrich in der gelben Untergangsfarbe der Epoche – Tapeten und Türrahmen eingeschlossen –, erteilt seine Informationen.

Jetzt verstehe ich, weshalb es in den Gängen so leer ist, als ich mit ihr nach oben gehe – Treppen, Biegungen, Geländer, Spiegel ohne Spiegelbilder, die roten Vorhänge und leere Sockel. Alle sind zur Beratung. Es werden wichtige Beschlüsse gefasst.

»Wir haben uns auf die Wissenschaftler verlassen«, näseln sie in den Hörer und schieben sich die Verantwortung zu wie in der Schule die Läuse. Sie kneifen ein Auge zusammen, kratzen den hässlichen Blinddarm der Warze auf – einer imaginären natürlich, aber eben deshalb doppelt gefährlich. Woran bist du da im Gedränge aus Versehen gestoßen? Warum wischst Du dir die Finger noch an der Gardine ab – um das unsichtbare Ansteckende der Angst loszuwerden – es wird doch nicht etwa *etwas passieren?* Dir soll endlich etwas passieren.

»Wir haben nur Befehle ausgeführt. Wir mussten Fristen einhalten.«

»Die Vorgesetzten, die Partei ... der Parteitag ...«

K-schew jedoch schweigt und schiebt es auf niemanden. Etwas gefällt mir an diesem Typen, etwas, das mich in einem besonders seltsamen radioaktiven Grade erregt, besonders in dem Augenblick, da meine Finger sich in die milchigblaue stofflich-sinnliche Mischung aus Plisseerock und nackten Schenkeln seiner Tochter graben.

Er dreht sich um die Achse seiner eigenen unerschütterlichen, auf dem Nichts aufgebauten Begründung. Er braucht nicht mehr viel, um mich zu überzeugen, gleich wird er es geschafft haben. Nur noch eine kleine Geste, eine zufällige, eher unbedeutende, an der ich erkennen kann, dass er nicht nur Genosse ist, sondern *göttlich*. Er muss vor der Schuld nicht davonlaufen, weil er in einem anderen Verhältnis zu ihr steht. Er ist selbst der Schöpfer der Verantwortungen.

Seine jetzige Krankheit erscheint auf den ersten Blick merkwürdigerweise als Scheitern, wie ein Sturz vom Himmel, in den ich ihn gerade heben wollte. Aber vermutlich nur auf den ersten Blick – deshalb habe ich es nicht eilig, so einfach über meinen Schmerz hinwegzukommen, ich habe schon viele Stürze erlebt. Könnte die Krankheit nicht der letzte Beweis sein, dessen es noch bedurfte, damit ich ihn endgültig zum Gott erhebe? Einem so ominösen Gott, der sogar bereit ist zu sterben, und zwar an der Krankheit, von der wir angstbebend befürchteten, dass sie uns selbst treffen könnte. Dazu ist er bereit, einzig und allein, damit wir ihm glauben?

>>>

So ist es gut, mein lieber sowjetischer Freund: Weine nicht, sei nicht traurig, behalte deinen Namen, schäme dich seiner nicht. Lege Blumen auf das Grab deines Vaters, auch wenn dort nur ein blauer Anzug mit Metallknöpfen begraben ist. Von den Körpern bleibt nach der Knallgasexplosion eines Reaktors mit Uranoxid-Brennstoff, den  $UO_2$ -pellets, in einer Zirkonhülle unter dem Niobskelett nichts mehr übrig.

»Aber wir haben doch alles richtig gemacht« – diese Worte sagen die schlichtweg verdampften Geister jetzt immer wieder.

»Wir haben richtig gehandelt, nach dem bestätigten Plan, in Abstimmung mit der Leitung!«

Wie der Sozialismus – wir machen und machten alles richtig, doch das Leben, die Welt bricht nach wie vor unter unseren Füßen zusammen wie der Reaktor, in dem die Kernspaltung außer Kontrolle geraten ist. Muss man erst erklären, was dieses große, befreiende Wort bedeutet: *Kettenreaktion*?

Eine Reaktion, die Ketten sprengt. Tatsächlich – Freiheit ist gleichbedeutend mit Wahrheit. Doch zunächst musste das Gegenteil passieren.

Und ich musste freilich auf seine Tochter treffen.

>>>

K-schew schaut mich von dem gerahmten Schwarz-Weiß-Foto an. Nur im Sinn dieses Blicks, in den Unterpunkten der ideologischen Deutung kann ich den wahren Grund suchen. Die ungesunde Leidenschaft, die unsere Körper erfasst hat und fest umfassen hält – meinen und *den seiner Tochter*. Sie bekommt ein immer neues Gesicht – aus Zärtlichkeit wird Anstrengung, aus Anstrengung Stärke, Anspannung bis zum Schmerz – Macht.

Am Ende müsste das Tempo wie gewöhnlich steigen, noch ein wenig und alles ist vorbei. Der Augenblick des glücklichen Endes, die Schwelle zur ersehnten Unsinnigkeit. Aber genau das ist der Moment, an dem ich dem natürlichen Werdegang, dem Begehren Steine in den Weg legen kann: Ich verlangsame meinen Herzschlag, das Pulsieren des Blutes in der Vorratskammer des Organismus, das Sieden der kochenden Lava. Die Stöße aller inneren Muskeln versuchen aussichtslos, den aufgestauten Ballast abzuwerfen – ich leiste Widerstand, hindere sie daran.

Ich bin ein ziemliches Ekel, klar, offensichtlich bin ich pervers. Weil ich ein düsteres und abstoßendes Andenken wie ein abgewetztes altes Foto in meiner Handfläche bewahre. Und im entscheidenden Augenblick, unter dem Vorwand eines abschließenden innigen Kusses, einer schicksalhaften Vereinigung der Lippen – klebe ich es *auf ihr Gesicht*.

Der Widersinn des ganzen Elends, den Kommunismus oder Sozialismus – je nach Wahl – mit zu erleben, klafft in gewaltiger Größe, wenn es einem nicht gelingt, den wichtigsten Teil zu erfüllen: an den Körper der *Tochter* heranzukommen. Am besten der Tochter von K-schew selbst.



**Im Jahr 2000, am Morgen am Ende des Jahrhunderts**

[...]

»Erzähle mir von deinem Vater, und ich verspreche, sofort aufzustehen.«

Der gläserne Wecker in einer durchsichtigen Schachtel rasselt direkt neben meinem Kopf – mir bleibt keine Zeit, schützend die Augen zu schließen, sie hat ihn bereits aus nächster Nähe in meine Richtung geworfen. Sie hat ihn nicht einmal in die Hand genommen, sondern ihm einfach einen Stoß mir der flachen Hand versetzt, und er krachte gegen die Wand und zersplitterte in seine Einzelteile.

Mit nunmehr geschlossenen Augen und bemüht, der Angst vor einem eventuellen nächsten Schlag Herr zu werden, mache ich weiter. So gelassen und ruhig, dass ich selbst über meine Stimme staune.

»Erzähl mir etwas über ihn, dann geht es vorbei. Dann kommen wir beide darüber hinweg. Wir werden uns wieder vertragen. Und du wirst mit dir selbst im Reinen sein.«

Die Pause ist gerechtfertigt. Schweigen.

»Ich lasse nicht zu, dass du das tust.« Sie spricht die Worte ganz leise aus.

Aber auch sehr deutlich, genau über meinem Kopf.

Ich öffne die Augen. Ich sehe sie direkt über mir. Sie sieht mich aus der Senkrechten an. Ein Blick wie ein Lot, die tiefen Bereiche ihrer Regenbogenhaut sind hinter dem Rand der unteren Lider verborgen.

>>>

Wie ich sie gefunden habe? Ich glaube nicht, dass man von einer Wahl sprechen kann. Jeder Augenblick unserer Beziehung ist eigentlich ein Treiben hin zu diesem Moment, da sie sich entblößt wie ein blankgezogener Stahl und die wahren Motive aufblitzen. Je mehr Widerstand ich leiste, desto länger und erbitterter wird die Klinge gewetzt, richtet sich wie der Stachel eines Skorpions auf, um mich zu durchbohren.

»Ich hatte einen ganz seltsamen Traum«, sage ich zu ihr, um sie zu erweichen, wenigstens zu Beginn.

»Das ist unwichtig«, erwidert sie und macht die erste Bewegung, sie beginnt – wie sie es jedes Mal tut.

Wie jedes Mal fließt zunächst der Tropfen Kinderblut, das heißt, sie lässt mich alle kindlichen freudig-verzehrenden Erinnerungen noch einmal durchleben. Das schaffen wir ohne Mühe – wir brauchen nur mit dem bekannten Spiel anzufangen. Im Spiel, zum Schein ist sie niemals seine Tochter. Vollständige Verkleidung, restlose Erleichterung, totale Flucht vor der Wirklichkeit, vor der Tatsache, wessen Tochter sie eigentlich ist.

**Seine**

[...]

>>>

Ich weiß, dass sie Erinnerungen hat, die sie mir nicht anvertraut. Dort hat sie auch den Hass samt Anlass und Ursache versteckt. Ich habe sie noch nicht gefragt, habe noch keine Andeutung *über sein Geld* gemacht, ich tu so, als ob ich keinen Gedanken daran verschwendete. Ich interessiere mich einzig und allein für ihren Körper, nur auf diesen bin ich eifersüchtig.

Heute soll K-schew verurteilt werden, als sei er eine Krankheit – er ist nach einem Paragraphen des Gesundheitsgesetzes angeklagt. Selbstverständlich ergeht das Urteil in Abwesenheit, denn er ist ja nicht da. Ich bin auch nicht da, obwohl ich ein möglicher Zeuge wäre.

Ob ich mich an jenen Regen erinnere, den radioaktiven, könnte man mich fragen.

Den Regen? Ja, ich erinnere mich, aber schauen Sie doch einmal, würde ich gern zu ihnen sagen, K-schew hat heute Krebs und liegt im Sterben – Ironie des Schicksals! Welchen Sinn soll das Ganze also noch haben? Symbolisch ist das Urteil doch bereits gesprochen.

Ich könnte noch viel mehr fade Gründe vorbringen, um die Hauptsache zu verschweigen, um mein Ziel zu verbergen und mein Geheimnis zu hüten. Doch niemand hört mich an, weil ich ja gar nicht rede, sondern schweige. Ich bin nicht geladen. Sie beschwört mich,

dass ich mich anziehe und endlich aufstehe. Vielleicht möchte sie, erträumt sie sich in ihrem rasenden Hass auf ihren Vater, dass ich in den Saal gehe und die Anschuldigungen des Staatsanwalts bekräftige. Doch ich stehe nicht auf, ich sträube mich hartnäckig. Warum? – Tja, ich habe meine Pläne!

Ich lasse mir nichts einreden, ich bin sicher, dass es Erinnerungen gibt, von denen sie nichts erzählt. Je länger die Offenheit hinausgeschoben wird, desto grausamer wird der Gebrauch des Mundes – nicht zum Reden, zum Beißen. Immer tiefer dringen wir in die Sprachlosigkeit ein. Hoffentlich fangen wir endlich an zu reden, zumindest bevor wir uns endgültig und folgenschwer verletzen.

Das Radio läuft, die Staatsanwaltschaft verliert weiter ihre Anklage. Willkürlich und unwillkürlich handelnde halb-schuldige Halb-Idioten, Zeugen und Mittäter äußern sich einer nach dem anderen, wälzen die Überreste ihrer Erinnerungen auf K-schew ab und damit auch Reste von Verantwortung. Die Abwesenheit des Hauptangeklagten kommt sehr gelegen, so kann er sich nicht verteidigen. Zum wiederholten Male schildern Gutachter pedantisch die Chronologie. Sie berufen sich auf Daten und Tabellenzahlen. Die Partei löst sich in Partikel auf, zerfällt in Atome – genau wie damals.

[...]

### Das Jahr 1989

Blinde Zeit, wie aus einem plötzlichen Schlummer aufgeschreckt.

»Ich bin kein Kommunist!« rufe ich im Schlaf, schweißgebadet.

Ich richte mich auf:

»Und werde nie einer sein!«

Sonst hätte man mich nicht zu den Kundgebungen gelassen.

### Kundgebungen

Mädchen gab es auf den Kundgebungen in Hülle und Fülle. Sie waren zornig, würde ich sagen. Ja, so würde ich sie bezeichnen: zornig und hypersensibel. Ob sie auch darunter war? Doch wie hätte ich sie ohne die Tast-Probe erkennen sollen? Nein, so tief bin ich nicht gesunken, dass ich mich schuldbewusst an ihren Körpern abgewischt hätte – mit erhobenem Kopf schritt ich vorwärts, rief die richtigen Losungen, und in meinen Augen ließ ich dieselbe alte Wut funkeln, etwas, was einem nie bis zur Perfektion gelingt. Egal, ob die Wahlen gewonnen würden, das Verlangen bleibt – von diesem Blick, der wohl magisch war, waren die Mädchen der Demokratie besonders beeindruckt. Doch ich ging auch durch sie hindurch, bemerkte sie kaum, ich suchte nach etwas anderem, wollte alle gleichzeitig, weil mir aber deutlich bewusst war, dass ich das nicht haben konnte, suchte ich nach dem Verallgemeinernden – dem Körper einer, die anders ist. Wie zwischen den Bäumen des feuchten Waldes, Orientierung zwischen Körpern, unter so vielen Frauen mit fiebriger Haut, die das Empfinden verdoppelt.

Dabei musste es einfach Funken sprühen, im weiteren Sinne. Bei soviel unterdrückten Sehnsüchten geht es nicht anders, als dass der Funke überspringt. Immer stärker meint man eine Explosion zu spüren, den sich ausdehnenden Raum, in dem die minimalen physischen Vorgänge das Ausmaß atmosphärischer Erscheinungen annehmen. Gruppenenergien sind nicht zu unterschätzen, doch wer könnte ihrer Herr werden – ich jedenfalls nicht.

Und um uns das unter die Nase zu reiben – also schlichtweg zur Einschüchterung –, haben K-schew und seine Leute, die in der Parteienergetik sehr bewandert waren, die über dem Aufbauwerk der Partei hängenden Gewitter in die richtigen Bahnen gelenkt. Sie bauten das Edelmetall der Blitzableiter ab und ließen die negativen Wellen – zu ihrem Wohle und zur allgemeinen Freude – sich in einer kontrollierten Feuersbrunst ergießen.

Ich war dabei, so als ob ich begreifen sollte, dass eine unabwendbare Logik mein Schicksal begleitet. Deshalb hat für mich auch die Nacht zum siebenundzwanzigsten August vor dem brennenden Parteipalast einen tieferen Sinn. Und keinen symbolischen, keinen so symbolischen wie für alle anderen.

Ich erinnere mich vor allem daran, dass es furchtbar stank. Ob von der zischenden Holzverkleidung in den Gängen, durch die Tropfen von altem Harz, gemischt mit dem Staub der Jahrzehnte, in den von den glühenden Nägeln gebrannten Löchern fiepten. Oder von

der schmelzenden flachen Dauerwurst in den lodernden Lagerräumen im Keller. Und zu alledem gesellte sich der Geruch des FCKW, das zu sieden angefangen hatte und durch die Trommeln der verkohlten Kühlschränke nach außen drang – dieser schreckliche Gestank, daran erinnere ich mich.

>>>

Ich glaube, dass ich schon dort, vor Ort, ein Teil von mir selbst als Opfer dargebracht habe – das Feuer war stark genug, um den Blut des Entschlusses aufzuheizen. Das rote Tuch loderte und wurde zu einem schwarzen Docht, noch bevor die Flammen an ihm züngelten. Das erinnerte mich augenblicklich an die Rußrinnsale, die von einer angezündeten Spülmittelflasche tropften. Es verbrannte auf der Stelle, spurlos. Ebenso das Hemd mit ausgebleichenem Kragen. Zuvor hatte ich jedoch das Komsomol-Emblem von der Brust gerissen. Ein schönes Hemd war es, dachte ich – es stand mir gut. Die kurzen Ärmel hatten einen ziemlich breiten Umschlag. Ich weiß nicht, warum – doch während ich die Kleidung der Vergangenheit vernichtete, hörte ich Maschinen und Züge vorbeifahren, chaotische Laute, Geräusche wie aus einem Partisanenfilm, der irgendwohin abgespult wird. Oder kam mir das nur so vor?

Ich weiß: Auch K-schew wollte in diesem Feuer etwas verbrennen, sonst hätte er es nicht entfacht – weshalb hätte er es tun sollen, nur um irgendwelche blöden Dokumente und Spuren zu verwischen? Um das Geld zusammen mit der Kasse über den Hinterausgang herauszuholen, während die Naiven vorn die Verwundeten retten und nach draußen schleppen – so wie er es früher schon getan hat?

In diesem Sinne erwarte ich, während ich renne, um ihm Auge in Auge gegenüberzustehen, keine Geständnisse oder Entschuldigungen von ihm. Und eben deswegen erwartet er mich. Wie lange werden diese Ärzte ihn noch behandeln können? Sie werden erst aufhören, wenn die regelmäßigen Zahlungen ausbleiben. Es ist ganz einfach, die Systeme abzuschalten, wenn die Angehörigen des Patienten dies wünschen. Sie müssen nur ein Zeichen geben, dass sie die Ausgaben für übertrieben halten. Und praktisch sind die Ausgaben ja auch irrsinnig hoch, vor allem für einen Greis wie ihn ...

*... für einen kranken Greis wie mich.*

>>>

*Zehn Jahre lang hat die Partei meine Behandlung bezahlt, fünf Jahre die anderen von der alten Truppe, Opas in meinem Alter, mit langer Parteizugehörigkeit. Einige Zeit wurde ich noch von bestimmten Kreisen gebraucht, die sich darum stritten, meine Errettung zu sponsern. Wenn die Symbole jedoch ihre Bedeutung verlieren, müssen sie eingeschmolzen werden. Nach fünfzehn Jahren ist ihnen klar geworden, dass ich nur Probleme bereite. Sie ziehen sich zurück, und mein Ende ist nur mehr eine Frage der Zeit. Ich weiß, ich kenne das: Man muss nur warten, bis die Verletzten ihrer Wunden erliegen. In jenem Regenguss damals – ich kann mich noch gut erinnern, dort, als wir den Rückzug durch den Wald angetreten hatten – dort, aus den spaltbreit geöffneten Toren der Kirche, beim Kloster, genau dort konnte ich die Worte hören: »Lasst die Toten ihre Toten begraben.« Ja, und eben das machte mir Mut.*

*Von den fünf Partisanen, die wir halb tot noch im Trupp übrig geblieben waren, fielen vier unterwegs in der Schlucht. Zwei wurden getötet oder zumindest tödlich verwundet, ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Der Kamerad mit dem kämpferischen Namen Tschawdar versank im Sumpf – er konnte sich nicht auf den dort liegenden Baumstamm hinaufziehen, sein Bein war verletzt. Ich hätte es wohl zumindest versuchen müssen, zurück zu kriechen, Zweige abzuschlagen und ihn herauszuzerren. Ich hätte mich ausziehen und mein Hemd und Unterhemd zu einem Strick verknoten können. Ich tat es nicht, und welchen Sinn hätte es auch gehabt – die Gendarmerie wäre jeden Moment eingetroffen, sollte sie mich etwa bei meinem Tun erwischen? Ich drehte mich um und machte mich auf den Weg nach oben. Da hörte ich, wenn ich mich nicht täusche, ein Knacken, wie wenn ich auf einen trockenen Zweig getreten sei, aber das kam nicht von mir – ich vermute, er hat sich in den Mund geschossen, und der Morast hat den Knall gedämpft.*

*Den vierten von uns fünf sah ich wie einen Schatten hinter mir den Hang hoch laufen. In seiner rechten Hand hielt er eine Granate fest umklammert. Es ist viel zu nass, dachte*

*ich, soviel Regen, die Sprengkapsel wird nicht zünden, es ist sinnlos. Er hatte keine andere Waffe, deshalb hielt er immer diese Granate fest, auch jetzt, in schierer Verzweiflung. Hätte ich doch den Revolver vom Kameraden Tschawdar genommen. Hätte ich nur den Kampfgefährten aus dem Sumpf ziehen können. Doch jetzt war es zu spät, egal. Lass diese Granate, sage ich zu ihm, steck sie weg, wir müssen uns zurückziehen. Zurückziehen, sage ich, als ob ich noch immer den Befehl über die Truppe hätte. Als ob wir nicht nur fünf wären, und jetzt sogar von den Fünfen nur zwei. Und etwas Gepäck – das Funkgerät, das Notizbuch mit den Losungen, den Parolen und Namen der Verbindungsmänner, die auf Zigarettenpapier geschrieben waren und in einer Tabakdose lagen. Ich glaube, er sagt ›Verräter‹. Weshalb – ich verstehe es nicht. Verräter, wiederholt er und drückt die Granate in seiner abgeschürften Hand.*

*Erst jetzt fällt mir ein, dass dieser Kamerad wohl einmal zu einer linken Sekte abgewichen war. Ich kenne diesen Blick: Revolution bis zum bitteren Ende, roter Terror. Die Handgranate passt in der Tat am besten zu einem Anarchisten, deshalb hat unser Politchef, der die Kader kennt, ihm keine persönliche Waffe gegeben – er sei unzuverlässig. Obwohl die Wahrheit anders liegt: Der Junge hat keine Finger mehr, die sind ihm bei den Verhören in der Polizeidirektion abgerissen worden.*

*Wie dem auch sei, ich werde jedenfalls nicht anfangen zu heulen. Ich schlug nur einmal auf ihn ein, das genügte. Vom felsigen Geröllhang rutschte der Körper in die Schlucht, und schon einen Augenblick später gab es ihn nicht mehr. Es war vorbei.*

*Nun bin ich allein, ich kann das Funkgerät wegwerfen, unter der Windjacke hängt als Brustbeutel nur das Lederetui mit den Papieren. Und das Köfferchen habe ich natürlich noch, die Kasse, die goldene Reserve des Revolutionsbezirks, die Früchte langjähriger Arbeit. Geld für das Revolutionäre Aufstandskomitee – gespendetes Geld oder konfisziertes, freiwillig oder nicht ganz freiwillig gegebenes. Die Kasse ist bis zum Rand gefüllt, der Genosse Politchef war nicht verschwenderisch, keine Stotinka ist unnütz ausgegeben worden. Gut so, Genosse! – der Genosse Politchef, Gott sei seiner Seele gnädig, war der erste, der in den Hinterhalt geriet.*

*Samstag, in der Kirche wird eine Totenmesse abgehalten. Die Stimme des Geistlichen und des Kirchensängers, sie singen tief, wie aus einem Brunnen. Auf die Dachziegel, dort, wo das Vordach an die Klostertür stößt, trommeln Tropfen, der Regen hört nicht auf. Ich kann die Augen nicht mehr offen halten – beim Hafer, sage ich bei mir, bei den Heusäcken, kann man sich gut verbergen. Ich darf nur nicht einschlafen, doch die Augen gehen von allein zu. Ich höre, wie sie drinnen hin und hergehen, mit dem Kreuz, mit dem Weihrauch. Der Kirchensänger singt oder liest irgendetwas, sicher das Evangelium. Dann der Pope: Lasst die Toten ihre Toten begraben, sagt er. Verräter, denke ich, und schlafe sofort ein. Erst da sehe ich den Esel – er knabbert am Hafer und schweigt, sein Rücken ist nass, er steht nicht ganz unter dem Vordach und der Regen fällt auf ihn.*

>>>

Und es gab dort in der Tat ein Arbeitszimmer, ich habe es gesehen, mit aufgebrochener Tür und leer geräumt, in der Mitte des Gangs, in der Mitte des Mitteltrakts, als ich mit vom Rauch tränenden, doch neugierigen Augen die verqualmten Gänge emporstieg. Um zu erkennen, dass er *von allein brennt* – der Parteipalast, in Flammen aufgegangen wie ein Weihnachtsbaum unter der festlichen Spannung des elektrischen Stroms, voller Erinnerungen. Selbstentzündung, Selbstverbrennung, dazu bestimmt, den Kern des Geheimnisses zu erhellen – oder sein Erhellen zu verhindern.

Und in der Tiefe des Raumes sah ich seinen Schädel – also war dort tatsächlich ein Mensch gewesen, ein echter oder ein Schauspieler. Irgendein Statist, ein Imitator, der dort vor dem Schein der Lampe hin- und hergehen soll, um seinen Schatten gegen die Gardinen zu werfen, gegen die Fenster, die in der Nacht wie Augen leuchten.

Schließlich fiel der Scheiterhaufen in sich selbst zusammen, der letzte ersterbende Funke des roten Sterns fiel in die Asche. Am Morgen nach Nächten wie dieser bleibt nur erkalteter, kraftloser Staub zurück, wie schwarzer Talk in einem Negativ. Und das Gefühl von etwas Unvollendetem.

Irgendwie erwies sich der Weg zur Gerechtigkeit als ziemlich lang und mühselig. So schleppend, wie die Gerechtigkeit kam, staute sich Verachtung an. Doch nicht Verachtung für K-schew, seltsamerweise, sondern für alle anderen, die die Entscheidung hinauszögerten. Eine recht große Verachtung.

>>>

Als ich aus den steinernen Säulengängen des zischenden und lodernnden Parteipalastes herauskomme, stehe ich an demselben leeren Ort, an dem sich noch soeben eine revolutionär gestimmte Menschenmenge befand. Es waren doch wirklich Menschen da gewesen, mit irgendjemandem war ich doch hineingestürmt, und auch sie waren doch gemeinsam mit mir hineingestürmt. Doch jetzt gehe ich die Treppe hinunter, sehe mich mit schlafenden offenen Augen um – und auf dem Platz mit den gelben Pflastersteinen ist niemand. Niemand.

Das ist es, was ich hasse – dass sie abhauen. K-schew dagegen haut nirgendwohin ab, er versucht nicht, sich vor unangenehmen Fragen in Sicherheit zu bringen. Er ist nicht anonym, eigentlich ist er eine Zusammenballung. Er ist zwar ein Konstrukt, leistet aber als Name in jedem Bedarfsfall und bei jeder Bedrohung gute Dienste.

Sie bekamen es tatsächlich ordentlich mit der Angst zu tun, waren echt erschrocken, als es – von innen her, aus dem hohlen Leib seines Götzen heraus – zu lodern begann. Weil sie selbst ihm kein Feuer entgegensetzen konnten, drehten sie sich um und verschwanden in den lichtlosen Straßen, um ihr Schmelzen zu verhindern. Dabei schleppten sie mit, was sie plündern konnten – Gläser, Nahrungsmittel, Stühle und Fernseher, Speiseölf Flaschen. Selbst in den künstlichen Flammen der Nacht mit dem Geruch nach verbranntem Gummi und Benzin, selbst da noch ließen irgendwelche gelbe Sonnen ihre Räder rollen. Die Menschen rannten, liefen vor der übergroßen Hitze davon. Die Sonne war *auf der anderen Seite*. Zwischen ihr und dem Platz breitete sich die Isolation der Dunkelheit aus, doch es war, als konnten wir plötzlich ihren Atem spüren. Die andere Seite der Sonne. Die dunkle Seite der Dinge. Sie hatte sich für einen Augenblick geöffnet und wie das Augenlid eines unbekannteren Riesen gezwickert. Damit sie nicht erkannten, was sie gesehen hatten, sperrten alle nur Mund und Nase auf. Und betrunken, wie die meisten von ihnen zu allem Überfluss noch waren, versagte es ihnen glattweg die Sprache.

Ich habe es nicht vergessen. Ich hasse. Ich verabscheue sie. Hätte ich die Möglichkeit, würde ich sie immer wieder in derselben Weise bestrafen – mit sich ins Entsetzen steigern der Angst. Und selbst das ist wohl noch zu wenig. Die beiden damals in der Wohnung mit den abgeblättern Wänden hätten sie vergewaltigt, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie hätten mich beinahe zusammengeschlagen – wer weiß, vielleicht zu Tode geprügelt. Ich hätte drinnen im Gebäude verbrennen können, zusammen mit den anderen, wie eine Ratte, die jemand ins Labyrinth gesperrt hat. Die Feuerwehr, die ewig nicht kam. Die Opfer, die zu Tätern wurden – ohne es unbedingt zu wollen, ohne es überhaupt gewollt zu haben – einfach wegen ihrer Neugier. Ich weiß nicht mehr genau: Trug auch ich einen brennenden, zur Fackel gerollten Päckchen Parteizeitungen? Wenn sie wollten, könnten sie mir das wahrscheinlich einreden. Und ich würde es zugeben – nicht zu deren, sondern zu meinem eigenen Vergnügen. Ich würde jede Beteiligung und Nichtbeteiligung, Aggression und Tatenlosigkeit eingestehen, mit denen oder ohne die sich die Revolution ereignet hat. Denn auch sie ist eine Erfindung: Eine Revolution hat es nicht gegeben. Das Ende ist nicht eingetreten, K-schew hat einfach den Staat gewechselt. Das heißt, er packte seine Sachen zusammen, um in den Urlaub zu fahren, zu einer Kur ins Ausland. Jetzt kann ich sein Reiseziel deutlich erkennen – Hamburg, unterwegs zur Klinik, im Laufschrift.

Auf dem Weg zur Klinik, im Sprint, nach dem ich mich schließlich übergeben muss.  
[...]

3

### Ihr Vater

Es gibt die so genannten *Sonderformen* der Leukämie. Einige davon verdienen, mit besonderem Augenmerk erforscht zu werden, unabhängig von der normalen Patientenversorgung. Bestimmte Leukämiesyndrome sind sogar derart selten, dass sie nach dem jeweiligen Patienten benannt werden: das Leuroit-Syndrom oder die Leukaemia Familiae Jacobsen.



Weshalb sollte es also kein *Leukämieparadoxon K-schew* geben – selten, aber nicht unmöglich, nicht wahr? Die deutsche Medizin könnte auf seine Kosten einen neuen und entscheidenden Durchbruch erzielen, und Hamburg könnte Tübingen und dem Max-Planck-Institut den Rang ablaufen. Auch K-schew selbst würde auf diese Weise verewigt werden. Bestimmt hat man schon damit begonnen, sie können nicht übersehen haben, dass etwas Merkwürdiges, etwas Besonderes in dem stockenden, krankheitserregenden Mechanismus liegt. Etwas, das die Gastransportzellen des Blutes, das aus dem Herzen des Chefgenossen gepumpt wird, untauglich macht.

Aber die Feststellung allein genügt nicht, der Nobelpreis wird nicht einfach für eine Diagnose verliehen – trotz aller Sympathien, weil man im Nominierungsausschuss schließlich weiß, dass Alfred Nobel eben in Hamburg seine »Dynamit AG«, Alfred Nobel & Co gegründet hatte – die älteste Sprengstofffabrik der Welt.

Ja, ein Durchbruch als Sprengung tut Not – der Preis krönt die *Bezwingung*. Die Sprengung beseitigt das, was im Weg steht, anschließend kann man hindurchgehen. Ich bin jedoch nicht sicher, ob einige der typischen deutschen Nachkriegskomplexe den hiesigen Ärzten gestatten werden, die Lösung zu durchschauen. Doch ich kenne sie, mir ist sie klar.

Hier also, an seinem Arm, in der Armbeuge steckt eine Kanüle. Am anderen Ende führt der durchsichtige Schlauch zum Tropf. Ich zog das Ende heraus – eine ziemlich dicke Nadel, das war zu erwarten. Bestimmt wird es wehtun, aber ich kann es mir jetzt nicht aussuchen, es bleibt keine Zeit. Ich stemme die Spitze gegen meine Haut, genau über der Vene. – Leise! Leise und langsam. Es schmerzt, wie vermutet. Aber egal, das bringt mich nicht aus der Fassung. Zu lange habe ich gewartet, zu oft bin ich diesen Weg gegangen, nun trennt uns nur noch ein halber Meter Sanitärgummi, das sterile Rohr, wie eine Waffe. Sie ermöglicht den Angriff – ein Vollblutandenken, ohne Einmischung von Beimischungen, ohne Fremdpräsenzen – nur ich und Genosse K-schew, nur ich und du.

Seine Augen öffnen sich wie in Zeitlupe – hat er mich erkannt? Ich dachte, dass er schläft, ich dachte, dass er nur schwer aus seinem Inneren herauskommt. Ob er sich an mich erinnert?

Die Pumpe meiner Faust löst die notwendigen Anfangsimpulse aus. Das rote Band kriecht durch den transparenten Gang. Das Blut erreicht seine Vene. In Erwartung des Endes hat er wohl kaum mit einer solchen Selbstaufopferung zum Abschied gerechnet. Ja, Genosse K-schew, offensichtlich gibt es Momente, in denen selbst eine ausgeklügelte Ideologie vollwertige Früchte trägt, das heißt vollblütige. Nun bin ich an der Reihe, jetzt wird das Hämoglobin in mir den Rest erledigen – Krankheit auf Krankheit bedeutet nicht immer zweimal krank – man lebt nur einmal. Vielleicht Heilung, vielleicht Genesung. Vielleicht eine Rückkehr jenseits der Grenze, hinter der die Verantwortung ihre Bedeutung verliert. Das Leben ist in einer seiner seltsamen Formen eine Plage – dieses Leben gebe ich Ihnen jetzt zurück, Genosse K-schew. Ich, ein Pionier, der einzige, der nicht zum Verräter wurde und Sie dem Vergessen anheim gab. Sie dürfen leben und Sauerstoff über radioaktive Zellen atmen, die wir jetzt teilen. An Ihrem Blick erkenne ich, dass Sie das nicht erwartet haben. Ja, aus dem Koma zu erwachen, ist ohne Zweifel schmerzlich. Weshalb kommt es nur immer so, dass man Glück nicht ohne ein wenig Pein erreicht? Und auch nicht ohne Sie: *Nicht ohne Sie* heißt auch, nicht ohne Ihre endgültige Vernichtung – Sie wissen schon, was ich meine. Die Rache muss ihren Abschluss finden. Ich horche, warte auf die ganze Wahrheit, meine Ohren glühen vor Ungeduld. Genosse K-schew?

>>>

Der Blutkreislauf des Chefgenossen greift auf uns über, auf uns alle. Die Bienenkönigin zieht ihre Bienen an. Die Sonne geht auf und geht unter, tagsüber ist das Ziel sichtbar, doch sobald es Nacht wird, irren wir im Schauer der Dunkelheit, schwingen die Arme wie Flügel, doch ohne Auftrieb. Ein langsames Fallen, mein Körper verblasst, Leere bedeckt die Venen mit Raureif.

Mein Blut ist nicht mehr in mir, es ist hinaus geglitten, aber auf eine Art ist es angenehm – wie eine abfallende Pflicht. Ich spüre mich nicht.

Was spüre ich aber dann, wen spüre ich?

&gt;&gt;&gt;

Er träumt gerade, die Müdigkeit vor dem Tod nagt an seinem Körper und jedem einzelnen Muskel. Die vergrößerten Kürbisblüten, grelles Eigelb – sie heben sich an den Seiten der grünen Flecken ab, am Zaun. Sie wetzen ihre Trichter, werden ihn mit ihren Lippen aufsaugen. Und auch jeden Tropfen Blut. Ich steige vom Motorrad, stelle den Motor ab – er darf mich nicht hören. Er ist benebelt, ich weiß – möglicherweise ist er verwundet, mit Sicherheit aber zumindest todmüde – nach einer ganzen Nacht der Verfolgung, im Regen. Die Gendarmerie, die Hunde und der Verfolgungstrupp sind hinter mir zurück geblieben, ich gehe allein hin, gehe als erster.

Da ist er – er kann sich nicht so leicht verstecken. Auf den Steinen stoße ich auf Tropfen, rote Tropfen Angst, rote Tropfen Tod. Nicht seines – Mörder lassen stets eine Spur mit dem Blut ihrer Opfer zurück. Gleich werde ich selbst aufleuchten, nach dem Schuss. Ich ziehe die Pistole. Mindestens eine Patrone, eine Kugel ist noch übrig, da bin ich mir sicher. Der Widerschein der bläulichen Hülse in der gährenden Verschlussöffnung, wie ein heraus gebrochener Zahn. Oben leuchtet in Weiß-Silber der Hahnenschnabel.

Sein Kopf ist an die Wand gelehnt, nach hinten und zur Seite gesunken, die Wange auf den Sack gestützt. Der Hanfstrick bindet die Enden zusammen wie ein Kissen unter dem Schädel eines Toten. Wenn ich es aus nächster Nähe mache, aus ein-zwei Metern. In die Brust oder den Hals. Die letzte Patrone, die letzte Kugel, ein letzter Tropfen von meinem Blut. Ein Flüchtling, der Alleingebliedene. Noch nicht ganz tot, der letzte Partisan.

Der Lauf geht nach oben – das durchsichtige Röhrchen, das zwei noch immer atmende Fleischstücken auf besondere Weise verbindet – Blut in sein Blut, Blut in mein Blut. Das ist das Ende, was bedeutet, dass die lange Verfolgung zum Abschluss gelangt. Wie Zwillinge, deren Alter sich angeglichen hat; die durch das Infusionssystem gekoppelten Körper finden ihre Mitte, den goldenen Schnitt.

←  
Während ich dich töte  
Bin ich vielleicht ähnlich  
Einem Stern, am Ende  
Seines Lebenslaufs.

Während ich dich töte  
Sterbe ich womöglich –  
Doch der Tod ist sicher  
Form des Lebens auch.

Ich kann es nicht leugnen, Blondy, nach alledem muss ich zugeben, dass auch ich laut und oft die Lieder der Argirov-Brüder sang.

Im goldenen Schnitt vereinigt das Silber meines Blutes, wie eine Elektrolyse, die Zwillinge in mir und in ihm.

&gt;&gt;&gt;

Die Löwin im Hamburger Zoo Hagenbeck zuckt zusammen und spitzt die Ohren. Opfer, Beute oder Aas? K-schew ist krank, viel zu ungesund, als dass man die Überreste seines Körpers dem König der Raubtiere zum Fraß vorwerfen könnte. Die Krokodile jedoch – weshalb nicht? Diese prähistorischen Reptilien verdauen alles, durch ihre Mägen und Gedärme geht die Evolution.

Er weiß natürlich, dass seine Leiche letzten Endes begraben werden muss. Jetzt verstehe ich, warum er gerade Hamburg gewählt hat – nicht wegen der Qualität der Behandlung. Auch nicht der Reeperbahn wegen. Der Grund ist die Einmaligkeit des Friedhofs, Ohlsdorf: der größte in Europa, vierhundert Hektar, auch der größte in der Welt. Hier kann er in der Tat verloren gehen, kann ein Niemand sein. Anonym nützt er mir jedoch nichts mehr.

&gt;&gt;&gt;

Nicht mehr lange ist es bis zum Morgen, nicht mehr lange bis zum Aufgang der Sonne, die in radioaktivem Flimmern gewaschen ist. Nur dieser physikalische Himmelskörper, der Leben verströmt und unter dem das Leben strotzt, wie elektrisch geladen. Wir sitzen in langen

Reihen vor dem Granitsockel. Aus den Lautsprechern dröhnt Musik und unsere Schultern berühren sich – meine und die Schulter unter dem weißen Hemd des Mädchens neben mir. Ich kenne ihren Namen nicht, doch wenn wir jetzt allein wären, selbst hier, inmitten von so viel Musik und Licht, und mit dem zweckmäßigen, sogar in der Vorschrift des Rituals festgeschriebenen Aufbinden der Pionierhalstücher ... Und wenn auch die Hemden ... Und wenn danach ...

Doch da wird das Tuch vom Denkmal gezogen, furchtbar langsam und unwiderruflich. Darauf ist man nicht vorbereitet – wie sehr man es auch versucht, und obwohl man es erwartet, aber kann man tatsächlich dafür bereit sein? Die Hülle fällt, fällt wie ein Leichentuch, das den Körper des Toten freigibt, damit die Angehörigen ihn identifizieren können. Er ist es, kein Zweifel, der Bildhauer hat eine beneidenswerte Ähnlichkeit erzielt. Mit Hilfe charakteristischer Details. Mit den Mitteln der Perspektive. K-schew, in Metall gegossen – grauenhaft.

Ehrlich gesagt weiß ich, dass der Tod mir am Ende alles nehmen wird. Er wird mir nur Denkmäler hinterlassen, die man nicht mehr zur Verantwortung ziehen kann, für nichts.

>>>

Weil sein Leichnam wirklich begraben werden muss, schon allein aus hygienischen Gründen, muss ich jetzt eine Entscheidung treffen. Andererseits verlangen meine persönlichen historischen Motive, noch abzuwarten, bis sie sich überzeugt hat, dass es wahr ist. Zu diesem Zweck wäre die beste – wenn auch provisorische – Lösung das Mausoleum.

### Mausoleum

Alle anderen gehen ganz normal zu Besuch – in die nächste Straße, aufs Land oder in eine nahe gelegene oder weiter entfernte Stadt. Sogar ins Ausland, wenn es ihnen gelungen ist, sich weitest möglich vom familiären Umfeld zu entfernen.

Wir jedoch besuchen den »Papa« – möglicherweise meinen Schwiegervater – im Herzen des Staates, am Fuße des unmittelbaren Bollwerks der Macht.

»Lass uns wieder einmal Papa besuchen gehen«, wird sie sagen.

»Gut, gehen wir«, werde ich erwidern.

Und balle meine Faust in der Tasche.

*Ich habe keinen Vater*, hatte sie zu mir gesagt. Jetzt, da der Traum im Begriff ist, wahr zu werden, weint sie ganz unverhofft, jedes Mal beim Hineingehen. Es missfällt mir, aber was soll's – ich bin der letzte, der. Und überhaupt.

>>>

Das Mausoleum ist kalt. Kalt und stets leer, wenn ich mit ihr Papa *besuche*. Ein Sondertermin, ein Spaltbreit VIP-Raum, von den Organen für die intime Einsamkeitssuche der Familienmitglieder, unmittelbarer Nachkommen sichergestellt. Trotz dieses Luxus ist es mir nicht gestattet, Blumen mitzubringen – das dürfen nicht einmal die Verwandten. Diese meine Geste ist natürlich eigennützig, damit ich meine Nase in den Filter der Rosen stecken und somit ein wenig den belastenden Geruch vertreiben kann, der sich überall ausbreitet. Das Postum-Aftershave, ein süßes Parfum, das sich aus seinen Achselhöhlen verbreitet.

»Dein Papa ist eine Leiche«, würde ich am liebsten zu ihr sagen, »dein Vater ist schon lange tot und stinkt!« würde ich am liebsten hinausschreien. »Wenn wir ihn verfaulen lassen hätten, wie alle anderen, wäre nichts mehr von ihm übrig. Nur ein paar Knochen und ein Schädel, in dem du deine Bleistifte aufbewahren könntest. Riech doch, merkst du nicht endlich diesen Gestank?« – seine Haut fault schon seit Jahren, man bringt sie zum Glänzen und dämpft sie auf, poliert sie, doch sie fault und wird dünner. Damit sie nicht reißt, bestreut man sie mit Talkum, und beide Fäulnisprozesse verbinden sich, das Talkum zersetzt sich zusammen mit der Haut.

Man hat ihm die Gedärme, die Lunge und das ganze Hirn durch die Nase herausgezogen – aber die Haut ist geblieben. Unter den Lidern liegen durchsichtige Glaskugeln, grünlich und durchsichtig, nicht einmal künstliche Augen sind darauf gemalt – die Haut jedoch bleibt, sie ist echt und stinkt. Wie pflanzt man ihm nur immer wieder die Haare auf den Skalp – und sie fallen immer wieder aus.

Die Wärter flüstern im Dunkel mit angestrengter Stimme und lassen die in Ehrfurcht erstarrten Besucher zusammenfahren: »Gehen Sie weiter!« Gehen Sie weiter, sagen sie, damit niemand sieht, wie ihm langsam die Haare vom Kopf fallen. Und dann bringt man sie die ganze Nacht über wieder an. Er hat kein Recht auf Schlaf, dein Vater.

Mir ist schlecht, sage ich, ich muss mich übergeben, ich will raus.

>>>

In Wahrheit sieht er ein wenig wie ein Kosmonaut aus, unter dem ovalen Raumanzug über seinem Kopf. Über seinem Schädel ist die Haut straff gezogen, gespannt und gelblich wie Pergament. Selbst im Tode stiehlt er noch – doch den letzten Traum wirst du mir nicht nehmen, sage ich zu ihm, den wirst du nicht mit dir forttragen!

Ja, damals war ich noch zu klein und habe es nicht einmal verstanden. Doch ich habe es deutlich gespürt, und nur mangels passender Worte konnte ich Herrn Todorow gegenüber nicht die richtigen Argumente bringen, im Moral-, Ethik- oder Rechtskundeunterricht – wie auch immer. Denn heute weiß ich, dass er mich verstanden hätte.

»Welchen Sinn hat es, ins All zu fliegen?« hatte er mich gefragt und dabei in die Löcher der Brille geschaut.

»Der Weltraum ist unendlich«, so hätte ich ihm antworten sollen, vielleicht habe ich es sogar gesagt.

Doch ich wusste nicht weiter. Nie hätte ich mir vorgestellt, dass das Ende so einfach ist:

»Ja, endlos. Und nach jedem Glück klappt das Ende der Glückseligkeit. Die Einsamen sind nur im begrenzten Raum einsam, während in der Unendlichkeit – dort gibt es auch keine Einsamkeit. Dort herrscht das Grauen.«

>>>

Ich verstehe, warum sie so weint, weshalb sie nicht geht. Die Lichter werden gelöscht, die Nacht gleitet über den Marmor. Sie aber steht noch immer da, rührt sich nicht. Bestimmt erinnert sie sich an etwas, die beiden haben ihre eigenen Erinnerungen – das ist eine historische Tatsache, die einzige, die ich nicht korrigieren kann. Nach alledem muss ich zugeben, dass es dem unnachgiebigen Schicksal immer wieder gelingt, mich mit einem winzigen, aber irreparablen Detail zu konfrontieren – bisweilen muss ich sogar mit einem Blumenstrauß in den Händen davor knien – wie zum Beispiel mit diesem: Immerhin ist sie *seine Tochter*.

[...]

>>>

Ich weiß jetzt – von ihm darf *nichts* bleiben. Gemein ist, dass eben das *Nichts* beerdigt und vernichtet werden muss, die Leere, in der sein Bild die Zeit ertränkt wie in einem schwarzen Loch.

Zu einem Rechteck aneinandergelegt ergeben fünfzehntausend Hundert-Euro-Scheine – anderthalb Millionen – eine Fläche von einhundertachtzig Quadratmetern. Deren symbolische, dreidimensionale Bedeutung kann jedoch weitaus aufregender sein.

Sicher denkt er, dass er sehr clever war, mir soviel Geld in die Hand zu drücken. Er hofft, dass ich mich erweichen lasse, dass ich mich, von der Betäubung des Reichtums zusätzlich gerührt, erbarme und ihm ein ehrbares Sterbegeld gewähre. Wenn nicht aus anderen Gründen, dann doch wenigstens, damit er nicht durch meine Träume geistert. Ich soll ihn der Zweisamkeit mit der Erde überlassen, der Vergessenheit in der fremden Stadt preisgeben – angeblich.

Nein, Genosse K-schew, so nicht. Ich kenne Ihre Pläne, kenne sie *durch und durch*. Und ich weiß, wie ich bereits sagte, ich begreife sehr gut, weshalb Sie sich gerade den Hamburger Friedhof ausgesucht haben.

Weil:

Unsichtbar in der Tiefe unterspült die Elbe ihre glitschigen Uferbefestigungen. Auf dem Grund, bei den zementierten Unterwasserkapiteln, die das Pontongerüst der Docks stützen – der längsten Pontonanlage in Europa –, dort sucht sich das Wasser Ritzen, dreht es sich zu Strudeln. Es saugt den Staub aus den Körpern der wechselnden Leichname, die in

der Nähe begraben sind, auf den vierhundert Hektar des Friedhofs Ohlsdorf, dem größten Parkfriedhof der Erde.

Er träumt davon, jetzt dort zu liegen, unter dem Grabstein mit der Aufschrift K-schew, besänftigt von den Beteuerungen bewährter Totengräber, dass er für ewige Zeiten Frieden gefunden habe, und das in angenehmer Gesellschaft: in der von Elise Brahms, der Schwester des großen Komponisten, des Afrikaforschers Hans Schomburgk und des Olympiamedailengewinner von 1936 im Hammerwerfen, Karl Hein.

Wie alle anderen wird auch K-schew von den Wellen des Flusses Richtung Norden getragen werden. Bei Cuxhaven, am Ausgang des Kontinents, wird er abbiegen. Er wird sich vorbei an der Insel Neuwerk, die sich der Mündung gegenüber festgesetzt hat, in die Nordsee ergießen und sich tief unter dem Meerwasser im Talweg lokaler Strömungen aus dem Staub machen.

Sandkörnchen, Hornzellen, Steine aus der nach den Jahren der Bewegungsarmut verstopften Harnblase und den Nieren. Die defizitären roten Blutkörperchen, die stark vergrößerten Krebszellen des leukämischen Blutgefäßsystems – der tote Kranke treibt dahin, wird in unbekannte Richtung fortgeschwemmt. Er entgleitet mir, entgeht meiner Vergeltung – wenn dieses Ziel noch immer aktuell sein sollte.

Natürlich ist es noch aktuell!

Wenn ich K-schew nicht auch *postum* verdächtigen würde, hätte ich nichts gelernt. Dann wäre der ganze Weg bis hierher umsonst gewesen, vergebliche Mühe.

Die Gebeine des Leichnams umarmen die Asche von Opersängern und Dirigenten, Schiffshändlern und Zirkusdirektoren. Unsichtbar und erneut mit unbeschränkter Macht führt er seine Pläne zu Ende. Er streckt die Hände aus, spreizt die Finger. Nimmt Leben und Werk des wichtigsten in Ohlsdorf bestatteten Nobelpreisträgers als Geisel, nimmt ihn mit in seinen Tod: Gustav Hertz. Jetzt beginne ich zu begreifen, na klar.

### Grabstein

Gustav Ludwig Hertz

(\* 22. Juli 1887; † 30. Oktober 1975)

Geboren in Hamburg, beigesetzt in Hamburg.

Vater und Pionier der Quantenmechanik, Nobelpreisträger. Der wichtigste deutsche Beutewissenschaftler, von der Roten Armee nach Suchumi an die Schwarzmeerküste verbannt.

Leiter des Instituts für *Uranisotopenspaltung*.

Stalinpreisträger, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.

„Makaber“, sage ich bei mir – makaber!

Erst hier, erst jetzt beginne ich richtig zu begreifen.

### Der Atombund

Von den Tiefen des Horizonts abgestreift, nass und radioaktiv, zeigt sich die Sonne über dem Wasser von Flüssen und nördlichen Buchten. Der Atombund – ein Komplott, eine Verschwörung. Das riesige, einzelne Atom, die Sonne über meinem Kopf, die ihr eigenes Licht in untröstlicher Zeitlosigkeit recycelt. Sonne – platziert, um die vollkommene Unendlichkeit zu markieren. Und die inneren, unsichtbaren Atome, die ein Geheimabkommen mit ihr eingegangen sind. Die Teilchen, aus denen sich das Ganze zusammensetzt, mit gewissenhafter Pedanterie und ohne die Details auszusparen – die Teilchen, aus denen ich geschaffen bin. Die Strukturen im Aufbau meines Körpers, die Teile des Ganzen. Ich selbst befinde mich – nebst dem Denken, das keinen physikalischen Halt hat – dazwischen, gestreckt in der Achse zwischen Sonne und meinem Körper.

>>>

Er, der Alte, macht mit dem Körper der Heimat Liebe. Aus dieser Liebe werden Tausende Kinder geboren, und er lässt sie in Pioniergruppen antreten, Ausrichten!, erteilt den sich mühsam bewegenden Beinen der Massen, des Komsomol, Anweisungen, und sie alle gehorchen jedem Befehl. Sie nähren sich von den Worten und seiner Stimme, wünschen



sich nichts sehnlicher, als ihm ähnlich zu werden, alles nachzuahmen. Vor allem die Laster und Schwächen, die negativen Züge der Parteicharakteristik – gerade sie, die Laster und Schwächen, vermitteln dem Individuum seine Einmaligkeit. Doch die Mängel des Führers machen – endlos multipliziert – die einzelnen Menschen zu einer gesichtslosen Masse. Deshalb wirkt er wie eine unsichtbare Krankheit, Halbwertzeit – gerade in der Streuung erkenne ich ihn.

Gut, eines ist, wie gesagt, klar: Von ihm darf wirklich *nichts* übrig bleiben.

### Das Hamburger Krematorium

Teil der »Hamburger Friedhöfe« Anstalt des öffentlichen Rechts  
Fuhlsbüttler Straße Nr. 756  
22337 Hamburg

#### Preisliste und allgemeine Informationen

(Stand: 1. Januar)

Erbaut 1965, ausgestattet mit fünf Einäscherungsanlagen jeweils mit Abgasreinigungsanlagen zur Rauchgasnachverbrennung gemäß den Anforderungen der 27. Bundesimmissionsschutz-Verordnung. Fünf Tage pro Woche 24 Stunden in Betrieb. Dauer einer Kremation: sechzig Minuten bei achthundert bis tausend Grad Celsius. Leistung: achtzehntausend Kremationen jährlich. Mit anschließender Gestellung eines Aschegefäßes. Einäscherungen ohne Sarg sind nicht möglich. Einzelpreis einschließlich Gestellung und Aufbewahrung eines Aschegefäßes (höchstens 28 Tage) – 281 Euro. Vorbereitungsraum – 97 Euro.

Durchführung einer gesetzlich vorgeschriebenen zusätzlichen Leichenschau (amtsärztliche Untersuchung) – 51 Euro.

Versand eines Aschegefäßes an einen benachbarten Friedhof (Raum Hamburg) – 46 Euro.

Gesamt: 475, obwohl ich glaube, dass auch das schon zuviel für ihn ist.

Mir bleiben also noch 1 499 525, abzüglich der Ausgaben für das Hotel.

Ich denke, das ist nicht schlecht.

>>>

Ich reise ab, fliege ohne Zwischenlandungen, widerstehe der Versuchung, mich in die erste Klasse zu setzen. All diese finanziellen Fragen werfe ich übrigens nicht aus persönlichem Eigennutz auf – ich bin nicht geizig, ich muss nur gut planen, wenn ich mit Erfolg zum Abschluss kommen will.

Doch lassen wir das jetzt zumindest für eine Weile beiseite – da ist die Heimat, wir überfliegen die blasse Grenze, die ihre Autonomie als Land umreißt.

Dieser Staat, *die Heimat*, ähnelt von oben einem Löwen, einem kompakten Tierchen mit stabilen, wenn auch zu kurzen Beinen und Nacken, gekürzt von der erfolglosen Diplomatie und der Militärpolitik der früheren Regime. Beinahe kopflos trippelt der kleine Löwe, als ob er in die Wellen des Meeres plumpsen möchte, die an seine Brust schwappen.

Die Umriss des bescheidenen Territoriums lassen nicht auf die Silhouette eines seriösen Staates schließen. Dennoch liegt in ihnen außer dem Charme der Naivität auch eine gewisse Würde. Vielleicht bin ich auch voreingenommen – ich kenne die Karte schon zu lange, seit meiner Kindheit, seit der Schultafel, als dass ich zu einem nüchternen Urteil fähig wäre. Mir kommt es auch vor, als ob ich K-schews Stimme aus dem Frachtraum höre:

Meine Liebe zu dir genügt,  
meine Liebe zu dir ist alles.  
Ich berühre dich durch sie, umfasse dich,  
auch wenn du mich nicht liebst.

Ein Land wie eine Vulkanfrau –  
Doch kälter dürftest du nicht sein!  
Glücklich bin ich, dass dein Blut südlich ist,  
und dein Keuschheitsgürtel aus Eisen.

Keine Ahnung, was er da plappert, ich habe mir angewöhnt, nicht mehr auf sein Geschwätz zu achten.

»Letzten Endes, mein Junge«, redet er weiter, aus der Urne, »weißt du noch gar nichts. Und ehrlich gesagt, weiß ich auch nichts mehr, so sieht das für mich aus. Also gut, sagen wir, du fliegst hin und her, reist ein bisschen herum. Aber irgendwann einmal musst du nach Hause zurück, chrrrr.« K-schew niest und hustet heiser.

Ich weiß, im Frachtraum ist es kalt.

»Ja, und dort werden wir uns wieder begegnen. Und du wirst für dein schlechtes Verhalten bezahlen. Ja, weil wir uns begegnen werden. Alle Wege sind von mir vorgezeichnet, mein Junge. Schau nur: Vor allem jetzt, da ich ein Nichts werde, Schall und Rauch, wie die Schatten der Bäume, die die Landstraße säumen. Sieh doch, von hier ist es deutlich zu sehen, der Asphalt umgürtet die Heimat, durchquert mit blauen Patronengürteln den fruchtbaren Busen der Gärten. Hinter den Sonnenblumen bin ich, ich weile im Schatten der Zweige, an der Biegung strahlt mein ewiges Licht. Die Zukunft, von der aus ich scheine, wird nie Vergangenheit sein, denn:

Wir stehen an jedem Kilometer,  
und das bis ans Ende der Welt!

»Ja, du hast ja recht«, sage ich zu ihm, damit er endlich Ruhe gibt. Ich wickle mich in die Decke. Der Wodka wärmt mich angenehm, denn er ist rein und schmeckt, ein Brudergetränk – immerhin ist das die ehemalige Sowjetische Fluggesellschaft. Die Landung in Kasachstan erfolgt pünktlich.

### Der dritte bulgarische Kosmonaut

Eine Reise ins Weltall zu kaufen, eine reichliche Million dafür zu bezahlen – ich bin stolz auf diese Idee. Aber nicht nur finanziell musste ich darauf vorbereitet sein, sondern auch körperlich. Die ärztlichen Untersuchungen, na klar, und all diese Prozeduren.

Der Leiter der Startvorbereitung – Schatrow, Walentin Iwanowitsch – kommt auf seinem Fahrrad an, Marke »Ukraina«, zwanzig Jahre alt. Die Kette ist stets gut geschmiert. Die Mappen und Trainingstabellen trägt er in einer gut erhaltenen Plasttüte mit »West«-Zigarettenwerbung und dünn gewordenen Henkeln. Ich muss mich nicht mehr wundern, und es wäre auch alles andere als höflich – weder beim Anblick der Tüte, noch über sein Hemd und den abgetragenen Sakko mit den durchgewetzten Ärmeln. Die Brille auf seiner Nase – ein Kunststoffgestell Modell Unisex mit Bifokalgläsern – der kaputte Niet auf der einen Seite ist mit Heftpflaster umklebt.

In diesem immer gleichen Aufzug sitzt Schatrow inmitten der Berge von Geräten, die die Schwerkraft besiegen – unter anderen Umständen könnte er damit einen fatalen Interkontinentalkrieg entfachen. Er rutscht herum auf dem Stuhl mit kariertem Polster, das hier und da an den Rändern der Lehne herausgerissen ist. Er beobachtet die Messgeber, schreibt mit dem billigen Kuli Zahlen in die Tabellenspalten und gibt mir mit weicher, eben ganz russischer Aussprache Anweisungen über das Mikrofon, das grau ist wie eine uralte Patronenhülse. Das Mikrofon hängt am Ende eines noch graueren Kabels – jenes Grau, das irgendwo in der Vergangenheit zurückgeblieben ist, beim Bakelit und den Röhrenfernsehern. Das im Laufe der Zeit spröde gewordene Dichtungsmaterial, die Arterien eines Sklerotikers, die ihre Elastizität eingebüßt haben – so etwas wird in keinem Chemiebetrieb der Welt mehr hergestellt. An ihrer Stelle gibt es modernen, hochelastischen Gummi, der nicht mehr zwischen den Fingern rutscht, nicht einmal, wenn sie verschwitzt sind.

Und ich schwitze in meiner Kombination unter dem Raumanzug gehörig. Der Overall ist innen nicht gefüttert, in den Beugen kann die Luft nicht entweichen, weder unter den Achseln noch an den Oberschenkeln. Doch all dies Bescheidene, Altmodische, beinahe Verschlissene macht mir keine Sorgen, im Gegenteil, es inspiriert mich. Ich weiß, ich bin überzeugt, dass es mich in guter Qualität und ausreichend sicher in die dunkle Höhe über unseren Köpfen hinauf befördern wird. Und dort wird es dann so viele Sterne geben, dass alles von der Erde Mitgebrachte seinen Sinn voll und ganz verliert.

Nicht einmal die alten Embleme hat man vom Fliegeranzug abgetrennt. Goldene Buchstaben über dem blauen Seidenbild, ein kugelrunder Planet zwischen Ährenkränze gestickt,

die Aufschrift »СССР«. Das erinnert mich daran, wie K-schew in den Fünfziger Jahren stillschweigend versuchte, uns den Sowjetrepubliken anzuschließen. Jetzt, Herr Chefgenosse, können wir es noch einmal gemeinsam probieren.

[...]

*Aus dem Bulgarischen von Elvira Bormann-Nassonowa*



**Georgi Tenev** (geb. 1969) ist Schriftsteller und Dramaturg. Er veröffentlichte bisher die Bücher *Strahât na rezidenta ot otzovavane* (Die Angst des Statthalters vor Abberufung. Prosa und Theaterkritiken, 1999), *Citadelata, ploštadna poema* (Die Zitadelle, ein Straßenpoem, 2002), den Roman *Vunderkind – Karamazovi variacii* (Wunderkind – Karamasow-Variationen, 2004), sowie den Kurzroman *Kristo i svobodnata ljubov* (Christo und die freie Liebe, 2005). Im Mai 2006 erschien sein jüngstes Werk *Partien dom* (Parteipalast) beim Sofioter Verlag Altera. 1999 erhielt Georgi Tenev in Berlin den PRIX EUROPA – Bestes Europäisches Radiodrama des Jahres. Er gehörte zu den Teilnehmern des ersten Pan-European radio sitcom project der EBU (European Broadcasting Union). Er hat mehr als zwanzig Theaterstücke, Hörspiel- und Fernsehdrehbücher geschrieben. Seine Stücke und Theatertexte sind von namhaften bulgarischen Regisseuren inszeniert worden (Gardev, Dobtchev, Mladenova) und wurden auch in Russland, Deutschland, Belgien, den Niederlanden, Frankreich und der Schweiz aufgeführt. Er beteiligt sich aktiv an den aktuellen Kulturdebatten in Bulgarien, ist Mitglied verschiedener Redaktionskollegien, hat publizistische, medienkritische und konzeptionelle Schriften zu neuen Medien und dem Internet verfasst. Er hatte Lehraufträge an der Akademie für Theater- und Filmkunst in Sofia und war 2005 Gastlektor am Lehrstuhl für Kulturwissenschaften der Sofioter Universität. Er ist Mitbegründer der Künstlergemeinschaft Triumviratus Art Group. Seit Ende Mai dieses Jahres moderiert er außerdem die wöchentliche Fernsehsendung *Bibliotekata*. Georgi Tenev lebt und arbeitet in Bulgarien. Kontakt: info@tenev.info.